



Prose Fiction

Sophie

March 2021

Am Totenmaar

Clara Viebig

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Viebig, Clara, "Am Totenmaar" (2021). *Prose Fiction*. 668.
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/668>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Nacht!— Eine gelbflackernde Laterne wirft ihren Schein über die Steinfliesen der Kirche, über die weiße Gestalt der am Altar leblos Hingesunkenen. Ein paar Schwestern richten sie auf, und das runde, freundliche Antlitz der Oberin beugt sich über die Erwachende.

“Er lebt”—ihre heißen Blicke irren nach° dem Goldrahmen, aus dem, steif und konventionell gemalt, die Gestalt des segnenden Christus herniederlächelt—im Gewande des Ordens.— —

“Gewiß, meine Tochter,” erwidert die Oberin, dem Blicke folgend, “gewiß—er lebt.”— —

Und mechanisch murmelnd, antwortet der Chor der Nonnen: “Er lebt—von Ewigkeit zu Ewigkeit.”

ihre . . . Blicke irren nach: her glances wander toward (or seek in an unfocused manner)



Am Totenmaar

Ein Bild aus der Eifel

CLARA VIEBIG

Born in Trier on July 17, 1860, Clara Viebig was the daughter of Ernst Viebig, a senior government advisor from Posen. Although her early years were spent in Trier, upon her father's transfer Viebig moved with her family to Düsseldorf, where she attended a school for young ladies and avidly absorbed the artistic life of the city. After her father's death, Viebig lived with her mother on the family estate in Posen until 1883, at which time they moved to Berlin, where she studied to be a professional singer. In 1894 she began publishing short stories and sketches in the *Volkszeitung*.

In 1896, Viebig married a Jewish bookseller, Fritz Theodor Cohn, coproprietor of Fontane & Co. (after 1901, Fleischer & Co.), the firm through which she published all of her novels until 1914. During the Third Reich, Viebig and her husband were continually subjected to violence and repression, which eventually culminated in Cohn's death. From 1942 to 1945, Viebig lived in Mittelwalde, Schlesien. Forced to leave at the end of the war, she returned to Berlin, living there in near poverty until her death on July 31, 1952.

At the turn of the century, Viebig was a well-known author of narrative fiction, admired for her skillful characterizations, especially of common people, and for her perceptive descriptions of the countryside with its unique local atmosphere. Contemporary and cultural history are the main themes of her stories, along with the lives and struggles of women and the challenges of motherhood.

In her narrative “Am Totenmaar,” Viebig captures the anguish of an impoverished shepherd who pastures his small flock in the bleak environs of the Weinfelder Crater. Pride and a code of absolute values, as unyielding as the land itself, shape his treatment of his daughter. Although as a trustworthy employee at a hotel in the city she has brought the family honor, the girl's intense need for love leaves her vulnerable to manipulation, resulting in

her violation of societal codes. Rejected in the city, she seeks the acceptance of home and family, but her father's sense of rules and honor brooks no mercy. Racking remorse awakens too late to save either of them; father, daughter, and through them the entire family fall victim to pitiless absolutes devoid of understanding and forgiveness. The shepherd ends as he began, alone amid desolation.



I.

HOCH OBEN IN DEN EIFELBERGEN° LIEGT EIN SEE, dunkel, tief, kreisrund, unheimlich wie ein Kraterschlund.

Einst tobten unterirdische Gewalten da unten, Feuer und Lavamassen wurden emporgeschleudert; jetzt füllt eine glatte Flut das Becken, wie Tränen eine Schale. Es geht hinunter in bodenlose Tiefe.

Keine Bäume, keine Blumen. Nackte vulkanische Höhen, gleich riesigen Maulwurfshügeln, stehen im Kranz, zu nichts gut als zu armseliger Viehweide. Magres Strandgras weht, blasses Haidekraut° duckt sich unter Brombeergestrüpp. Kein Vogel singt, kein Schmetterling gaukelt. Einsam ist's, zum Sterben öde!

Das ist das Weinfelder Maar, das Totenmaar, wie's die Leute heißen. Es hat keinen Abfluß, keinen Zufluß anders als die Tränen, die der Himmel drein weint. Es liegt und träumt und ist todestraunig, wie alles rings umher.

Wenn Herbstwinde über die Eifel gehen und kalte Nebel in den Tälern hocken, ist's hier oben noch kälter. Hui, pfeift das! Wind, wilder Gesell, stöhne nicht so laut! Zerze nicht die letzten braunen Blätter von den dornigen Ranken, stürze nicht die morschen Holzkreuze um, die dort um das Kirchlein stehen, das grau und düster am Seeufer trauert. Es ist das einzige Werk der Menschenhand hier oben, viel hundert Jahre alt, nicht schön, nicht häßlich, doch voll schwermütiger Poesie.

Einst lag hier das Dorf Weinfeld, seine Hütten scharten sich um das Gotteshaus wie Küchlein unter die Flügel der Glucke. Es ist lange her, das Dorf ist verschwunden—zerstört, versunken? Wer weiß! Am sichersten verhungert. Einzig das Kirchlein ist übrig geblieben und reckt seinen schwärzlichen Turm gen Himmel. Gottesdienst wird nicht viel drin gehalten, die Lebenden kommen nur herauf, ihre Toten zu begraben.

°*Eifelbergen*: in the Schiefergebirgen between the Mosel and the Kölnerbucht

°*Haidekraut*: Heidekraut; heather

Auf dem schmalen Rain hinter der bröckligen Mauer reiht sich Kreuz an Kreuz; hier hängt ein Perlenkranz, dort eine verwitterte Schleife, der Wind zaust daran, der Regen verwäscht die Farben—es ist der Friedhof von Schalkenmehren. Der Weg herauf ist beschwerlich. Man weiß nicht, warum behalten die Schalkenmehrer^o ihre Toten nicht bei sich unten im Dorf? Raum hätten die auch noch da. Brauchen die Lebenden denn allen Platz am hellen freundlichen Schalkenmehrer Maar, dran Obstbäume wachsen, drin Fische schwimmen? Ei was, tot gehört zu tot; da kraxelt man lieber den steilen Berg hinan, die Ochsen oder der Ackergaul ziehen den Karren, drauf die Lade zwischen Strohschütten schwankt. Der Geistliche keucht hinterdrein und die Leidtragenden auch; man murmelt Gebete, man weint, man schluchzt, und über ein Kleines^o kommt man ledig wieder herunter. Die Tränen sind getrocknet, die Leidtragenden schwatzen laut und kehren vergnügt in's Trauerhaus ein zum Leichenmahl.^o—

Anfang November war es. Der Schäfer von Schalkenmehren, Steffen Kohlhaas, stand droben auf der kahlen Höh' und blickte über's Maar. Regungslos lag ihm sein Hund zu Füßen. Es dünkte ihn schier das letzte Mal, daß er seine Schafe hier herauf getrieben; noch fanden sie hie und da ein Hälmchen, sie schnupperten emsig suchend die Hänge auf und nieder, aber viel war's nicht mehr—Winterkost.

Ein schneidender Wind riß dem Mann den Hut vom Kopf, daß die eisgrauen Haare in das harte braune Gesicht wehten; mit einem "Dunnerkiel!"^o zog er den blauen Leinenkittel fester um sich. "Et gitt Schni,"^o murmelte er und legte die Hand über die Augen. Er spähte in die Ferne, alles grau in grau, der Himmel wie ein Sack, von der "hohen Acht" und den anderen Bergen nichts zu sehen.

"Ech giehn häm, et es hei neist mieh ze maache!"^o Er sprach und pffiff dem Hund. "Hao Stüppes!" Mit lautem Gekläff^o sprang der auf, fuhr zwischen die Schafe und trieb sie zusammen. Während dessen stand der Herr, die Hände auf den langen Stock gestützt und das feste, wie aus Holz geschnittne Kinn darauf gelegt.

^o*Schalkenmehrer*: the people of the village of Schalkenmehren

^o*über ein Kleines*: nach einer Weile

^o*Leichenmahl*: a traditional family meal after the interment

^o*Dunnerkiel*: Donnerwetter!

^o*Et gitt Schni*: Es gibt Schnee

^o*Ech giehn häm . . . maache*: Ich gehe heim! Es ist hier nicht mehr zu machen.

^o*Gekläff*: mit lautem Bellen

"Hollao, wän kömmt elao?!"^o Der Alte zog die buschigen Brauen in die Höhe und blinzelte angestrengt in die Ferne nach der einsamen Gestalt, die weithin sichtbar mit flatterndem Rock dem Gipfel zustrebte, bis ihm die scharfe Luft die kleinen hellblauen Augen trübte.— "E Framensch? Wat will dat hei?— Jeß Mari Jusep, ons Annmarei!"^o Der Alte tat einen mächtigen Schritt der Kommenden entgegen; wie ein Rasender stürmte der Hund ihm vorauf, stieß ein Freudengeheul aus, sprang mit tollem Satz an der Frauengestalt empor und leckte das zu ihm geneigte Gesicht.

"Jao, jao, Stüppes—kusch dech,^o Stüppes!" Fast kindlich klang die Stimme, die diese Worte sprach. Jetzt kauerte das Mädchen nieder und drückte den Kopf in das ruppige Fell des Tieres: "Alder Stüppes, gelt, alder Stüppes dau kennst dat Annmarei?" Ein freudiges Winseln war die Antwort.

Nun richtete sich das Mädchen wieder auf, rückte sich die Kleider zurecht und raffte das Bündel zusammen, das zur Erde gefallen. War sie so rot vom Bücken oder vom scharfen Wind? Der Atem flog ihr, scheu hielt sie den Blick zu Boden gesenkt. Keine Spur von Freude war auf ihrem Gesicht, als nun der Schäfer bei ihr stand und mit eisernem Griff ihre Hand schüttelte.

"Dag, Annmarei!"

"Guden Dag, Vadder!"

Kohlhaas schmunzelte, mit einem stolzen Blick überflog er sein schmuckes Kind. Fürwahr, eine hübsche Dirne! Noch hatten Arbeit und Entbehrung die Jugend nicht frühzeitig verjagt, die gebräunten Wangen waren weich gerundet, unter dem Kopftuch schimmerte eine weiße faltenlose Stirn.

"Nao, Mäde, wao kimmste här? Hot dir dän Hähr Mathes erlobt, dein Eltern zo besuchen? Dat es recht, de Modder wird e su froh sein!"^o

Der Alte schlug ihr auf die Schulter, daß sie fast in den Knien zusammenknickte, dann rieb er sich grinsend die Hände. Würden die Schalkenmehrer gucken, wenn er mit seiner Tochter in's Dorf einzog! Ja, Steffen Kohlhaas war stolz auf seine Annamarei! Sie war seine Jüngste, erst sechzehn und diente schon ein Jahr als Magd in Daun, im Hotel zur Post. Herr

^o*Hollao, wän . . . elao*: Hallo! Wer kommt dort?

^o*E Framensch . . . Annmarei*: Eine Frau? Was will sie hier?— Jesus, Maria und Josef, unsere Annmarie!

^o*kusch dech*: nieder! setz dich!

^o*Nao, Mäde . . . sein*: Nun Mädchen, wo kommst du her? Hat dir dein Herr Mathes erlaubt, deine Eltern zu besuchen? Das ist recht, die Mutter wird auch sehr froh sein.

Mathes, der Wirt, lobte sie. Wenn der Vater zur Kirmes in's Kreisstädtchen° kam und seine Tochter besuchte, dann durfte er in der Herrenstube sitzen; der reiche Wirt schenkte ihm selber einen Schnaps ein, und die Frau Wirtin lief nach Kaffee und Kirmeskuchen.° Von der Annamarei sah er dann freilich nicht viel, die hatte im Haus zu schaffen, grad' nur, daß sie ihm beim Abschied hinter der Tür die Hand drückte: "Adjes, Vadder, grüßt mer de Modder on de annern al!" Das war auch genug—die Ehre, die Ehre, das war die Hauptsache! Wenn man Steffen Kohlhaas nach seinen Kindern fragte—er hatte deren zehn, neun Buben und das jüngste, ein Mädchen—pfliegte er zu nicken: "Merci, merci, se sein al e su weid ganz gud, äwer ons Annemarei, dat es ze Daun im Hodel°—jao, jao!"

Und nun kam die Annamarei zu Besuch. Sehr vergnügt schien sie weiter nicht. Sie klappte mit der Spitze ihres schweren Lederschuhs unablässig auf den Boden und vermied den Blick des Vaters. Die Röte in ihrem Gesicht war verschwunden; sie schien nun sehr blaß, nur als der Alte fragte: "On wie lang därfste derhäm bleiwen?" stieg ihr eine dunkle Glut bis unter die Wurzeln der flachsblonden Haare.

"Ech—ech—" sie stotterte; "ech sein net mieh an Mathesen, ech bleiwen erscht für der Hand derhäm!"

"Wat—? wat—net mieh an Mathesen?!" Das Entsetzen raubte dem Schäfer schier die Sprache,—"watt haste gemaach?—red!"

"O Vadder!" Mehr sagte sie nicht, sie schlug die Hände vor's Gesicht und weinte, daß ihr die Tränen zwischen den braunen Fingern durchliefen.

Der Alte packte sie bei der Schulter und rüttelte sie. "Wat haste gemaach, dau Schlump, dau"—über sein Gesicht zuckte es, Heftigkeit und Besorgnis stritten miteinander, dann legte sich ein weicherer Ausdruck um seinen Mund. Er schüttelte langsam den Kopf und nickte dann verständnisinnig: "Kreisch net, Annemarei, et wird net e su schlimm sein. Jao, die Mädercher, die Mädercher—o Jeß, o Jeß—!" Und nach einer Pause: "Wän es

**Kirmes . . . Kreisstädtchen*: "Kirchweih" (or "Jahresfeier") in the main city of the rural district ("Kreisstadt")

**Kirmeskuchen*: a festive cake ("Kirmes" derives from "Kirchenmesse")

**Adjes, Vadder . . . al*: Adieu, Vater, grüß mir die Mutter und all die andern.

**se sein al . . . Hodel*: Sie sind alle so weit ganz gut, aber unsere Annemarie, sie ist zu Daun im Hotel!

**On wie lang . . . bleiwen*: Und wie lange darfst du zu Hause bleiben?

**ech sein net . . . derhäm*: Ich bin nicht mehr bei Mathes, ich bleibe erst eine Zeitlang zu Hause.

**Kreisch net . . . Jeß*: Schreie nicht, Annemarie, es wird nicht gar so schlimm sein. Ach, die Mädchen . . . O Jesus!

et Annmarei? Hän moß dech heiraoden, gräm dech äweil net e su! Schonst vill Mäderches es et e su gang, se sein als Amm' in der Stadt gewest, han en guten Groschen mitgebracht on dann ihren Schatz geheiraod! Dau biste erscht net!"

Er legte der Weinenden begütigend die Hand auf die Schulter, mit einem Ruck schüttelte die Tochter sie ab. "Et es net e su, Vadder, net et su!" Mit lautem Schluchzen kauerte sie sich plötzlich auf die Erde nieder, faßte den Hund um den Hals und drückte ihr nasses Gesicht in seine Zotteln.

"Ech—ech han ge—ge—gestohl!"

"Gestohl—?!"—

Eine Totenstille folgte dem Aufschrei. Zitternd kauerte das Mädchen am Boden. Der Alte stand wie vom Donner gerührt, der Stock war ihm entfallen, wie abwehrend streckte er beide Arme von sich. Mit trüben Augen blinzelte der Hund von einem zum andern.

"Gestohl!"— Langsam, dumpf, fast tonlos klang das furchtbare Wort wieder; der Wind kam, riß es von des Vaters Lippen und schleuderte es in alle Welt.

Die Tochter wimmerte: "Ech duhn et kees mieh, Vadder—kees mieh!—Dän Hannes hot kein Geld gehatt, kein Pfening! Hän sät ze mir, ech kennt sei Mädchen nimmeh sein, wann ech em net en Dahler däht gäwen for tanzen ze giehn—o Vadder, Ihr seid ald, Ihr wißt et net—o dän Hannes, dän Hannes, ech sein em ze gud—on de Muhsik°—

Annamarei

Spann de Gei

Violenkraut,

Morgen wirste Braut!°

**Wän es et . . . net*: Wer ist es, Annmarie? Er muß dich heiraten, gräme dich also nicht so sehr. Schon vielen Mädchen ist es auch so gegangen, sie sind als Amme in der Stadt gewesen, haben einen guten Groschen verdient und dann ihren Schatz geheiratet! Du bist nicht die erste!

**ech han gestohl*: ich habe gestohlen

**Ech duhn et . . . Muhsik*: Ich tu' es nicht mehr, Vater . . . Denn Hannes hat kein Geld gehabt, keinen Pfennig! Er sagt zu mir, ich könnte sein Mädchen nicht mehr sein, wenn ich ihm nicht einen Taler geben würde, um tanzen zu gehen— O Vater, Ihr seid alt, Ihr wißt nicht— O der Hannes, . . . ich bin ihm zu gut—und die Musik—

**Spann de Gei . . . Braut!*: a folksy recitation suggesting that the young lady should "stretch her sails" or move along before the flowers fade, because tomorrow she will be a bride.

—“Vadder, ech han et gehert de ganz Nacht—Annamarei— Spann de Gei—!” Sie schluchzte wild und schüttelte sich wie im Fieber, die Zähne schlugen ihr aufeinander. “Ech konnten net anners—mein Kopp es mer e su duselig gäwen—am annern Morgen legt ons Madam en Dahler op dän Disch in der Küch— ‘Annamarei— Spann de Gei’—ech daht en eweg holen, den Dahler, on am Awend sein dän Hannes on ech danzen gängen. Vadder, Vadder, et war e su schien gewest!”^o

Ein Glückschein flog über ihr Kindergesicht, sie sprang auf und hielt beide Hände an ihre glühenden Backen; ihre Lippen öffneten sich, als summten sie die Melodie des Tanzliedes.

Der Alte sagte kein Wort. Er sah sie nur immer starr an, dann faßte er plötzlich ihren Arm und stieß sie zurück, daß sie taumelte. “On dän Hähr Mathes, wat hat hän gesaot?”^o

Sie lugte scheu von der Seite und murmelte furchtsam: “Hän hot mech gefragt, ob ech dän Dahler geholt hätt. Ze erscht wollten ech’t net saon, dao dachten ech an onsen Hähr Jesus, on ech sagt: ech hätt den Dahler geholt! Ech han e su vill gekrisch on gebitt, äwer hän hot mer de Dier gewiesen—Vadder, Vadder, schlaos mech net, laosß, laosß!”^o Sie kreischte auf und hielt schützend die Arme vor.

Kohlhaas packte sie mit mächtiger Faust und schlug ihr mit der anderen Hand ins Gesicht, rechts und links, ohne Rücksicht, wohin die Schläge trafen. “Dau schlechtes Mensch, dau Stehlerin, dau—”

“Vadder—Vadder!”

Klatsch, klatsch, immer dichter fielen die Schläge. Der Hund richtete sich knurrend auf und zerrte seinen Herrn an der Hose, ein derber Tritt warf ihn zur Seite.

^oVadder, ich han . . . gewest: Vater, ich habe es die ganze Nacht gehört— Annamarei— Spanne die Gei— . . . Ich konnte nicht anders—mein Kopf ist so schwindelig gewesen —am nächsten Morgen legt uns die Frau einen Taler auf den Tisch in der Küche . . . ich dachte an ewig holen, den Taler, und am Abend sind dann Hannes und ich tanzen gegangen. Vater, . . . es war auch so schön gewesen!

^oOn dän Hähr Mathes . . . gesaot: Und dann Herr Mathes, was hat er gesagt?

^oHän hot mech . . . laosß: Er hat mich gefragt, ob ich den Taler geholt hätte. Zuerst wollte ich es nicht sagen, dann dachte ich an unsern Herrn Jesus, und ich sagte: ich hätte den Taler genommen! Ich habe so viel gekrischt (laut aufgeschrien) und gebeten, aber er hat mir die Tür gewiesen—Vater, . . . schlag mich nicht, laß . . . !

“Dau—dau—on nau schär dech, onnerstieh dech noch es zerick ze kommen—maach!” Noch einmal fiel die geballte Faust schwer auf die Schulter der Tochter, dann drehte der Alte kurz um, raffte den Stock auf, schwang ihn drohend und stieg, seinem Hund pfeifend, mit mächtigen Schritten den Hügelgrat entlang.

Stüppes stand zweifelnd; er drehte den Kopf bald rechts bald links, dann drückte er sich winselnd an die Füße des Mädchens. “Stüpp!” Ein zweiter Pfiff, ein zorniges “Kommste hei!” und mit eingekniffenem Schwanz schlich das Tier seinem Herrn nach.

Und nun verschwanden sie alle miteinander, der Hirt, der Hund, die Herde. Annamarei stand allein. Ein Windstoß riß ihr das Tuch vom Kopf und peitschte ihr die Haarsträhnen in’s Gesicht. Sie schauerte. Ringsum alles kahl, der Himmel grau mit schwarzen Wolkenballen, grau das Maar; unheimlich schweigend lag es in seinem Becken. Grau auch jenseits das Kirchlein, grau die verwitterten Kreuze. Die Ferne wie mit einem grauen Tuch verhangen, eine graue, feuchtkalte Luft legte sich schwer auf die Brust.

Das Mädchen schluchzte auf und faltete mechanisch die Hände. Sie wollte beten: “Maria, Muttergottes, Gebenedeite unter den Weibern”— warum drängten sich ihr nur die andren Worte auf die Lippen?— “Annamarei— Spann de Gei—” O Jesus, der Hannes, der Hannes! Was tut man nicht, wenn man Einen zum Sterben lieb hat?!

Sie sieht sich wieder auf dem Tanzboden, sie fühlt sich von seinem Arm umschlungen—wie die Bratsche und die zwei Violinen in der Ecke kratzen . . . nun fällt das Horn ein,—eins, zwei, drei—eins, zwei, drei—krisch, kratsch, diedeldum—die Petroleumlampe an der Decke schaukelt, die Luft wird dick, ein heißes Atmen strömt durch den Raum—er preßt sie fester, er raunt ihr in’s Ohr: “Annamarei,—Annamarei!”— — —

Huh, wie der Rabe in der Luft krächzt!— Die Einsame fuhr zusammen; ein ganzer Schwarm schwarzer Vögel schwirrte vorüber und streifte sie fast mit den Flügeln. Zitternd knüpfte sie das Tuch fester um ihren Kopf—sie war erwacht!

Um sie her eine grenzenlose Öde, eine todesähnliche Einsamkeit.

Sie schlug das Kreuz, nahm ihr Bündel unter den Arm und schritt langsam, einen Fuß nach dem andern schleppend, den Berg hinunter. Unten im

^oDau—dau— . . . maach: Du— . . . und nun scher dich weg, und wage es nicht (unterstehe) zurückzukommen—mach!

Tal tauchten im grauen Dunst dunkle Umrisse und bemooste Dächer auf, wie eine helle Scheibe blinkte der Spiegel des Schalkenmehrer Maares—dort, dort an der Wegbiegung die Gestalt des Vaters gleich einem schwarzen Strich, um ihn her als weiße Punkte die Schafe. Nun stand der Strich still, nun wehte der Kittel! Das Mädchen duckte sich rasch nieder.— Er sah sich um! Nun bewegte sich der Strich wieder.— Er ging weiter!

Nun war der Vater im Dorf verschwunden, und die Tochter lief hinterdrein mit bebenden Knien und keuchendem Atem.

II.

Steffen Kohlhaas lag im Bett; es war Nacht, aber er konnte nicht schlafen. Draußen heulte der Sturm und tutete langgezogene Klangetöne in den Schornstein.

Es schneite. Der erste Winterschnee, aber ein Schnee so weiß und kalt, wie einer um Weihnachten. Die Fenster waren dick beschlagen, in der Stube eine beklemmend warme Luft; es roch nach Cichorienbrühe^o und gequellten Kartoffeln. Wie gern lag sonst der alte Schäfer im Bett, reckte sich behaglich, wenn draußen Nacht und Graus ihr Wesen trieben, und atmete mit Behagen den warmen Dunst und Essengeruch.

Heute nichts von dem. Unruhig warf er sich auf seinem Lager, daß der Laubsack raschelte; dazwischen hörte er sein Weib schluchzen und seufzen: "O Jeß Mari Jusep—oh—oh—!"

"Hal de Maul, Fra—biste gleich still!"^o Das Weib schwieg. Nun war's eine Weile ganz ruhig. Im Verschlag nebenan rieb sich die Ziege an der Bretterwand, man hörte deutlich ihr Schaben. Der Wind draußen machte eine Pause—da—da—es tappte was am Hause,—nun drückte es auf die Klinke!

Der Schäfer saß aufrecht im Bett, das Hemd war ihm auf der Brust auseinander gefallen, die Zipfelmütze hing ihm im Nacken—er lauschte angestrengt— —horch, es tappte wieder am Haus, jetzt glitt es die Wand entlang—horch, tap-tap! Ein müder Schritt. Nun setzte der Wind ein—hui, pfiß der! Es klang wie Geheul, es ratterte an den Läden und dazwischen ein langgezogenes Wimmern: "Vadder, Vadder!"

^o*Cichorienbrühe*: a coffee made from ground chicory root

^o*Hal de Maul . . . still!*: Halt das Maul, Frau! Sei doch sofort still!

Zitternd fuhr der Alte aus dem Bett, mit unsicherem Schritt tappte er durch den dunklen Ziegelflur und riß die Haustür auf. "Hollao, wän gieht elao?!"^o

Keine Antwort.

Noch einmal dieselbe Frage, wieder keine Antwort. Und nun noch einmal—wieder nichts! Den Mann packte die Wut; unbekleidet stand er auf der Schwelle, er fror, daß die Zähne klapperten. "Donner on Doria, dau Stehlerin, vermaledeite, willst eim für en Naor halen?!"^o Krachend schlug er die Tür zu.

Nun wieder das Jammern: "Vadder—Vadder!"— —

Er hörte nichts mehr, er war schon in der Stube und warf sich auf den Laubsack, daß die wurmstichige Bettstatt knackte. Dann lag er still. Aber der Schlaf kam nicht; draußen tobte das Wetter mit Höllenlärm, als führe das Wodesheer^o durch die Lüfte. Er legte die Hände gefaltet auf die Brust, das Herz pochte ihm ungestüm gegen die Rippen—nein, er hielt's nicht mehr aus, er stieß sein Weib in die Seite: "Fra!"— "Jao." Die Alte antwortete sofort, auch sie hatte gewacht. "Wart, Steffen, ech fänken Licht an," sprach sie mit zittriger Stimme.

Das Lämpchen strahlte auf, und nun saßen die beiden nebeneinander auf der wurmstichigen Bettstatt und starrten sich mit weitaufgerissenen entsetzten Augen an.

"Maria, heil'ge Moddergotts erbarm dech—ons Annemarei!" Die Mutter schluchzte bitterlich und rang die Hände, dann raffte sie sich auf und sank vor dem Muttergottesbild drüben an der Wand in die Knie. Sie senkte den alten Kopf auf die Brust, das spärliche graue Zöpfchen hing ihr halb gelöst herunter; im trüben Lampenschimmer sickerten ihre Tränen, schwer wie Blei, über die welken Backen. Unablässig glitten die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger und die Lippen murmelten halblaut dazu.

Der Mann betete nicht mit, er saß auf dem Bettrand und stierte vor sich nieder. Er mochte nicht nach jener Ecke sehen, wo einst seine Jüngste gelegen und geschlafen. Ihm war, als müsse das rotwangige Kindergesicht aus dem Dunkel auftauchen, als höre er die frischen Lippen das Abendgebet lallen:

^o*Hollao, . . . elao*: Hallo! Wer geht da?!

^o*Donner on Doria, . . . halen*: Donner und Doria, du Stehlerin, vermaledeite, willst du einen für einen Narren halten?

^o*Wodesheer*: the army of Wodan, the Germanic god of thunder

^o*ech fänken . . . an*: ich mache Licht

*Dao stieht ein Baum
Daohin leg' ech mein Traum.
Dao leg' ech mein Sünd;
Dann schlofen ech met dem Jesuskind,
Met Joseph on Maria rein,
Ganz sicher ein. Amen!*^o—

Steffen Kohlhaas stöhnte und stützte den Kopf schwer in die Hände.
So kam der Morgen.

Grau und trübe schaute kaum das Licht durch die moosverstopften Scheiben. Es war schon spät. Die Leute im Dorf schaufelten emsig Schnee; eine solche Last war so zeitig im Jahr kaum je gefallen. Mit einem Schlag war's Winter. Die Hände wurden steif, man zog die Mützen über's Ohr.

Gebückt stand der Schäfer vor seiner Hüttentür und schüppte den Schnee zur Seite. Er war müde von der durchwachten Nacht, in den Gliedern lag's ihm schwer; er fühlte das Alter. Ein Nachbar trat zu ihm:

"Nao, Kohlhaas. Eier Annmarei es als widder elao? Dao hatt Ihr äwer en Freid gehatt!"

"Ons Annemarei—en Freid—" der Alte stammelte es nach.

"Ja, jao, gestern awend hat et bei onsem Trina gesäß, äwer dann es et—"

"Dann es et—wat?!" Kohlhaas packte mit krampfhaftem Griff den Nachbar bei der Schulter: "Waor, waor es et gangen, Mathes waor?"

"Nao, bei Eich, häm!" Mathes sah den Schäfer an, als sei der verrückt geworden. "Waor anners?"^o

"Waor anners!" Der Alte lachte so grell und schneidend, daß es den anderen überlief, dann drehte er sich jäh um, ließ die Schüppe in den Schnee fallen und rannte davon wie besessen, die Dorfstraße hinunter. Der Nachbar kopfschüttelnd hinterdrein.

^oThe verse appears in high German at the end of the story.

^o*Nao, Kohlhaas . . . anners?:* Nun, Kohlhaas. Eure Annmarie ist also wieder da? Da habt Ihr aber eine Freude gehabt!
Unsere Annemarie—eine Freude—. . .
Ja, . . . gestern awend hat sie bei unserer Trina gesessen, aber dann ist sie—
Dann ist sie—was? . . . Wohin ist sie gegangen, Mathes, wohin?
Na, zu Euch heim . . . wo denn anders?

III.

"Annamarei—Annamarei!" Laut gellend tönt der Ruf über die kahlen Höhen.

Schnee, Schnee überall!

Die Berge haben ein weißes Totenhemd übergezogen, Kraut und Brombeergestrüpp sind drunter verschwunden. Unheimlich wie ein ungeheures schwarzes Loch schimmert der Spiegel des Weinfelder Maars. Die Schneeflocken sind hineingefallen und verzehrt von der dunklen Tiefe—so fallen Tränen der Menschen auf die Erde und versickern im gierigen Grunde.

"Annamarei!"— — —

Der Vater rannte über die Höhe, den treuen Hund am Strick, und schrie nach seinem Kind. Wo war das?— Im Dorf war die Annemarei nicht mehr gesehen worden seit dem gestrigen Abend. "Se es rum nach Daun gegangen, geht lao nach er kucken,"^o trösteten die Nachbarn. Nach Daun, ja, das wollte der Alte, drum raste er der Höhe zu; jenseits des Mäusebergs führte der kürzere Fußpfad zur Kreisstadt hinunter: Er keuchte, er schwitzte. Der Schnee war weich und ballte sich ihm unter den Sohlen. Er glitt, er sank ein—stampfend, ächzend langte er oben an.

Nichts zu sehen! Kein Haus, kein Mensch! Nur das Maar in schweigender Majestät, ein Bild des Todes; an seinem Ufer das Kirchlein.

Der Hund stieß ein Winseln aus und drückte die Nase zu Boden.

"Annamarei!" Steffen Kohlhaas hielt die hohlen Hände an den Mund—noch einmal: —"An-na-ma-rei—!" Warum schrie der Alte? Sein Kind war jetzt wohl längst in Daun, und er nur, der Narr, rannte hier auf kahler Höh und stöberte im Schnee herum. O Gott, die Angst! Es schnürte ihm die Kehle zusammen, es hockte ihm auf der Brust wie ein Alp.

"Jesses Maria!" Der Schäfer rang die Hände ineinander—hier, hier war die Stelle, wo er gestern mit den Schafen gehalten—hier war die Annemarei vor ihn getreten, hier war sie zu Boden gesunken, hier hatte sie gejammert und geweint, hier hat er sie am Arme gepackt und geschlagen, hier hatte sie gestanden wie ein Bild von Stein, als er noch einmal nach ihr zurückgeschaut! Gestern noch grüner Rasen, heute lauter Schnee.

"Stüppes, wat haste?"^o Der Hund riß am Strick und bellte heftig; er strebte mit Gewalt zur Seite, er zerrte den Herrn vom Wege ab—nicht hin

^o*Se es rum . . . kucken:* Sie ist dann nach Daun gegangen, geht und laßt nach ihr schauen.
^o*wat haste?:* was hast du?

nach Daun geht's, nein, zur Rechten, immer weiter hinab, dem Kirchlein zu. Willenlos folgt Kohlhaas. Stüppes schnobert° am Boden hin, den mageren Hals lang gereckt, den Schwanz eingezogen. Mit stierem Blick schreitet der Alte dahin. Nun sind sie am Ufer, nun spült die schwarze Lache des Maares gegen den weißen Schmeerand, nun stoßen sie an die niedrige Friedhofsmauer, nun stolpern sie zwischen halbverwehten Kreuzen—der Hund bleibt stehen. Er hebt den Kopf zum Himmel und heult, ein furchtbares, grausiges Heulen; von den Höhen hallt es wieder, die grenzenlose Einsamkeit gibt es zurück.

Da—da—der Schäfer streckt die Hände vor, er tut einen kurzen rauhen Schrei. Auf der verwitterten Schwelle des Kirchleins hockt eine Gestalt, in die Türnische gedrückt, den Rock über den Kopf gezogen! . . . Wie ein Kind, das sich im Dunkel gefürchtet hat. Neben ihr liegt ein Bündel—alles weiß—die Füße stehen im Schnee, Schnee liegt auf dem Rock— — —

“Annmarei!” Mit zitternden Händen reißt der Vater den Rock herunter—weiß wie Schnee ist das Gesicht der Tochter, seltsam schmal und eingefallen, die Nase spitz. Auf der glatten Mädchenstirn über der Nasenwurzel hat sich eine ängstliche Falte eingegraben, gefrorene Tropfen hängen an den Wangen, aber der Mund ist im Lächeln halb geöffnet.

Die schneekalten Hände ruhn im Schoß, fest ineinander gefaltet.

*Da steht ein Baum,
Dahin leg' ich meinen Traum,
Da leg' ich meine Sünd;
Dann schlafe ich mit dem Jesuskind,
Mit Joseph und Maria rein,
Ganz sicher ein. Amen!*



Auf den Höhen am Weinfelder Maar hütet der Schäfer Steffen Kohlhaas aus Schalkenmehren noch immer die Schafe. Er ist ein uralter Mann. Ich habe ihn oft gesehen. Wenn die Abendsonne hinter den Mäuseberg sinkt und das Haidekraut purpurn erglüht, dann hebt sich seine Gestalt, wie ein

°*schnobert*: schnupfern; to smell out, sniff

dunkler Schatten, weithin sichtbar ab vom lichtdurchglühten Firmament. Der Hund liegt zu seinen Füßen, um ihn her weidet die Herde. Er steht regungslos, die Hand über die Augen gelegt, und späht den Pfad entlang, der hinunter gen Daun führt. Ein blödes Lachen zieht um seinen verschrumpften Mund; “Jao, ons Annemarei, dat es ze Daun im Hodel—jao—jao!”°

°*Jao, ons Annemarei, . . . jao!*: Ja, unsere Annemarie, die ist zu Daun im Hotel—ja—ja!

